

Plauderstübchen

Wochenbeilage zum „Rheingauer Bürgerfreund“

Druck u. Verlag von Adam Etienne, Oestrich-Winkel.

Schicksale des Lebens.

Eine Erzählung aus der Prarie.

3. Fortsetzung.

Immer dichter ward die Lust von Rauch und glühenden Funken. Schon hörte man das Lösen der Flammen, fühlte die Glut. Aber auch die schreiende Schlucht war nahe, und als Harry Chapman sie erblickte, erhob er sich im Steigbügel und begrüßte sie mit einem lauten Hurra! Denn er begriff die drohende Gefahr nicht und die wilde Flucht vor dem verfolgenden Flammenmeer erschien ihm mehr wie ein interessantes Abenteuer, als wie ein verzweifelter Kampf ums Leben. Sein schon entleertes Pferd machte bei dem plötzlichen Hurra einen sehr wilden Sprung, warf den Reiter ab und rannte mit schrillem Wiehern davon. Bertha hemmte sobald als möglich ihres Rosses rasenden Lauf und kehrte zu dem Verunglückten zurück. Er lag bewusstlos und die Stellung seines Armes ließ annehmen, daß er ihn gebrochen. Was sollte sie nun tun?

Die Flammen waren ihnen auf der Ferse und ihre Cora zitterte an allen Gliedern. Mit heissem wortlosen Gebet sprang sie vom Pferde, nahm den Sattel ab, ergriff die wollene Decke, die darunter lag, und ließ Cora los. Mit der kleinen Wolldecke verhüllte sie des bewusstlosen Mannes Brust und Haupt und schützte sich selbst so gut als möglich mit ihrem Unterleide. „Zum Glück sind unsere Kleider von schweren Wollstoffen und fangen so leicht nicht Feuer“, flüsterte sie, „warum aber bleibt Cora hier, sie könnte ohne Mühe die Schlucht erreichen.“

Aber das treue Tier wollte die Herrin nicht verlassen. Mit weit aufgerissenen Nüstern schaute es, wie bezaubert, auf den Brand, und als die heranschließenden Flammen es eng und enger umtosten, schmiegt sich Pferd und Reiterin aneinander und bildeten eine Art Schild zwischen der Gefahr und Harry Chapman. Ein weiterer günstiger Umstand war, daß der Grund, auf dem sie standen, erst kürzlich als Lagerplatz benützt worden und das schwere Gras infolgedessen so niedergedrückt war, daß die Flammen in unmittelbarer Nähe nur wenig Nahrung fanden. Als daher der Feuerring sie einschloß, war zwar die Gluthitze entsetzlich, versengte ihre Kleider und erstickte sie beinahe, aber die Gefahr ging vorüber, ohne verhängnisvoll zu werden. Coras Haare waren auf einer Seite völlig versengt und ihr klägliches Wiehern war schmerzlich anzuhören.

Das Feuer raste weiter — und vorüber. Wo aber vor einer Stunde noch wogendes Gras gestanden, gähnte jetzt nur eine verkohlte Fläche. Der Anblick der ganzen Landschaft erschien verändert; jedes Weizenfeld war vertilgt. Bertha befand sich in bedenklicher Lage. Es war Abend geworden. Dichte Rauchwolken erfüllten die Luft und die

Nachdruck verboten.

Aschenschichte und der auf Flügeln des Windes dahinjagende Brand gaben der Szene ein eigentümliches gespenstiges Ansehen.

Was konnte, was sollte Bertha tun? Der Versuch, des Verwundeten Lage zu ändern und den Arm von dem Gewicht des Leibes zu befreien, entlodte Harry nur leises Stöhnen. Ihn zum Bewußtsein zu bringen, gelang eben so wenig und so beschloß Bertha endlich, nach Hause zu eilen und dort Hilfe zu holen.

Sie sattelte das Pferd und bestieg es. Welche Richtung aber war einzuschlagen? Ratlos blinnte Bertha um sich; und nicht ein einziger Stern stimmte durch die Rauchwolken. Bertha ließ ihrem Pferde den Zügel und sprengte über die pfadlose Prarie, auf die schnell der sehr schwarze Schleier der Nacht herabsank.

Inzwischen hatte die geängstigte Familie Chapman ein halbes Duzend Nachbarn aufgeboten, die zunächst Brennstoff zusammentrugen, um ein Feuer anzuzünden, das ihnen als Wegweiser diene, falls auch sie die Richtung verlören. Dann ritten die Männer, je zwei mit einer Laterne und in Gehörweite von dem nächsten Paar in die schwarze Finsternis hinein.

Die Kinder sollten das Leuchtfeuer unterhalten. Aber Stunde um Stunde verstrich. Die Kinder wurden müde und begaben sich zu Bette. Mistreß Chapman und der Keger schürten nun das Feuer, bis ein leichter Regen zu fallen begann, der nach und nach zum Sturme wurde und das Signalfeuer auslöschte. Nun bleibt nichts übrig, als an jedes Fenster ein paar Lichter zu stellen“, sprach Mistreß Chapman.

„Ja, das geht“, entgegnete Rubbin mit wohlweisem Riden, „aber ich bin zu der Ansicht gekommen, daß Massa Harry nicht wieder kommt.“

„Wohle wissen, was Du eigentlich darüber weißt?“

„Ich kalkulierte, Massa Harry ist mit dem Fräulein durchgegangen und hat das Feuer selbst angezündet, um die Spur zu verwischen“, bemerkte Rubbin und riß weit die Augen auf.

„Wenn Massa Harry derlei Reden hörte, würde er Dir wohl eine hübsche Tracht Prügel aufzählen. Sie kommen!“ rief Mistreß Chapman und eilte zur Türe.

Die Männer traten ein und brachten Harry, dessen Arm in einer Schlinge ruhte und dessen gespenstisches geschwärztes Antlitz einen erschreckenden Anblick bot. Rubbin stieß ein Entsetzensgeheul aus, Mistreß Chapman rief mit angstverzerrten Zügen: „Wo ist Bertha?“

„Sie ist nicht hier!“ erwiderten die Männer.

„Nein, laß mir um Gotteswillen, was Ihr wißt!“

Wir fanden Harry nach langem Suchen mit gebrochenem Arm in der Nähe der Schlucht. Das Pferd muß ihn abgeworfen und er das Bewußtsein verloren haben. Es gelang uns, ihn etwas zu sich zu bringen. Bertha wußte er nichts; er erinnerte sich nur, daß sie auf der Flucht vor dem Feuer die Schlucht zu erreichen strebten. Will Wirtley richtete Harrys Armbruch ein, und nachdem wir umsonst die ganze Schlucht durchsucht, ohne eine Spur von dem Mädchen oder von den Pferden zu finden, lehrten wir zurück, schwenkten die Laternen, gaben Signalarufe, bis wir heißer waren, und hofften endlich, Bertha habe das Feuer vor dem Hause gesehen und sei bereits heimgekehrt.

„Und was wollt Ihr nun tun?“

Vor Tagesanbruch kann weiter nichts geschehen. Morgen früh aber machen wir alle uns wieder auf und suchen, bis wir sie finden.“

Unter seiner Tante Sorgfalt kam Harry bald zu sich und saß, nachdem er eine Tasse starken warmen Kräutertee getrunken, in fieberhaften Schlaf. Mister Chapman und die Nachbarn stärkten sich durch einen tüchtigen Imbiß und eine Schale heißen Kaffees und begaben sich dann zur Ruhe.

Die Hausfrau aber vermochte nicht zu schlafen; sie ließ die Kerzen die ganze Nacht brennen, saß mit angstvollem Herzen am Kamine und lauschte dem Sturme und Regen draußen. Immer und immer wieder glaubte sie nahende Fußstritte zu hören und immer wieder täuschte sie sich und flüsterte leise: „Armes, armes Kind! Deines Anglücks scheint es kein Ende nehmen zu wollen.“

6.

Als Bertha über die Prärie sprengte, bezweifelte sie wohl selbst die Wahrscheinlichkeit, den kürzesten Weg zu treffen, aber sie war ein mutiges Mädchen und schnell entschlossen, wenn es sich um Pflicht oder Notwendigkeit handelte. Nachdem sie die Stelle, an welcher sie Harry verließ, dem Gedächtnis genau eingeprägt, ritt sie über die unübersehbare Brandstätte. Es dunkelte immer mehr. Sehr dichte, schwarze Wolken sammelten sich. Die Luft war voll Rauch und des Brandes fernes Glühen schien die Finsternis der nächsten Umgebung nur zu erhöhen. Der Wind blies schneidend und das zarte, erst von schwerer Krankheit erstandene Mädchen bebte vor Frost an allen Gliedern. So ritt Bertha weiter, immer weiter, bis sie Weilen zurückgelegt zu haben glaubte, und noch zeigte sich kein Haus. Von Zeit zu Zeit schlug das schrille Geheul des Präriewolfs an ihr Ohr und mehr als einmal glaubte sie die Gestalt eines größeren Tieres ihrer Spur folgen zu sehen.

„Die Prärie ist der Schauplatz all unseres Elendes und mein Tod wird nur das Trauerspiel enden,“ rief sie verzweifelt aus, als sich ihr die Ueberzeugung aufdrängte, daß sie sich verirrt habe.

Verirrt auf der Prärie! In den wenigen Worten liegt eine große Bedeutung für die Bewohner jener Strecken. Fort, immer fort ritt die müde Reiterin. Der Regen begann erst in feinen Tropfen zu fallen, verwandelte sich jedoch bald in strömenden Guß und des Sturmes Toben raste immer wütender. Berthas Kleider waren völlig durchnäßt. Durch und durch erkältet, verfiel sie endlich in eine Art Betäubung, die kaum ihr soviel Kraft und Befinnung ließ, um die Bügel mit den starren Händen fest zu halten.

Cora trabte mit gesenktem Kopfe weiter, wie lange — wer weiß es? Plötzlich aber stieß das Pferd ein lautes freudiges Wiehern aus, nahm eine schnellere Gangart an und hielt vor einem kleinen Dinnenzelt, aus dem schwaches Licht schimmerte, und neben dem Zelt waren zwei Pferde angebunden.

Wieder wieherte Cora laut.

Was zum Rudel haben die Gänse heute Nacht! rief eine ärgerliche Stimme; es ist gewiß wieder einer los.“

Im gleichen Moment erschien ein breitschultriger graubärtiger Mann unter dem Zelteingang und schaute in die Finsternis heraus.

„Es ist keine von unseren Mähren,“ rief er zurück, „bring Licht, Paul!“

Ein großer Mann mit einem mächtigen Mantel im Munde folgte dem Rufe, schützte mit der Hand das flackernde Licht vor Sturm und Regen und beugte den langen Leib vor, den seltsamen Besuch zu sehen.

„Jerusalem,“ rief er und machte seinem Erstaunen durch einen langen Pfiff Luft, „das ist ja gar ein Weib!“ „Voll Bliß, ja“, entgegnete der Erste; „aber wir dürfen sie nicht lange hier im Regen lassen, sonst bekommt sie einen schlechten Begriff von unserer Gastfreundschaft.“

Er trat dicht an des Pferdes Seite.

„Darf ich Ihnen absteigen helfen, Miß?“

Keine Antwort erfolgte. Bertha hatte das Bewußtsein völlig verloren, war vorwärts gesunken und wäre herabgestürzt, hätte nicht des Mannes starker Arm sie aufgefangen. Er trug sie in das Zelt, setzte sie auf den Feldstuhl und betrachtete mitleidig und verwundert das junge zarte Mädchen.

Paul hatte das Licht wieder auf den Tisch gestellt und schüttelte bedenklich das Haupt. „Wenn ich nun bloß wüßte, was wir mit dem Besuch anfangen sollen!“

„Dort sind Wolldecken und ein Büffelsfell, breite sie in der trockensten Ecke aus, dann wollen wir sie einwickeln, auf daß sie sich erwärme. Sie ist tropfnah und so kalt wie ein toter Frosch.“

Die trockenste Ecke wies mehrere Wasserpfügen, aber man konnte nichts Besseres bieten; und so breiteten sie erst Wachstuch aus, dann wollene Decken und schließlich wurde das bewußtlose Mädchen weich und warm in das große Büffelsfell gewickelt. Nachdem der unerwartete Gast soweit versorgt war, sahen sich die beiden Männer stumm und fragend an.

„Wir haben noch eine Hand voll trockenes Holz“, begann Philipp; „wie wär's, wenn wir eine Schale Tee brauten? Etwas muß unter allen Umständen geschehen.“

„Wollen wir nicht lieber erst das versuchen?“ fragte Paul und holte eine kleine Branntweinflasche hervor.

„Hast meiner Treu, recht; daran habe ich wahrhaftig nicht gedacht.“

Sorgsam gossen sie einige Tropfen in Berthas Mund und rieben ihr Gesicht und Hände damit, aber es dauerte wohl eine halbe Stunde, ehe sie die Augen aufmachte; und auch dann war ihr Blick leer und verständnislos und als bald senkten sich wieder ihre Augenlider.

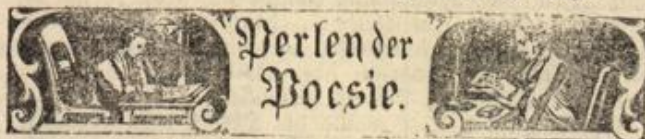
„Ganz und gar erschöpft,“ bemerkte Philipp.

„Schlimmer als das,“ meinte Paul und schüttelte sehr traurig das Haupt; „Du kannst darauf wetten, daß ein schweres Fieber im Anzug ist. Sieh, wie die Wangen zu glühen anfangen. Jerusalem! ist sie nicht hübsch?“

„Ja sehr, aber was sollen wir mit ihr anfangen?“

„Weiß ich es denn? Jedenfalls ist die Nachtruhe wie der dahin. Wir wollen nach dem Wetter schauen!“

Fortsetzung folgt.



Perlen der Poesie.

Die Schätze der Tiefe.

Was ruht im Schaggenwölbe deiner Wogen,
Du rauschendes, geheimnisvolles Meer?
Sind's Perlen, Muscheln, bunt wie Regenbogen,
Sind's lichte Schätze, ungezeh'n und schwer?
Behalte deines Reichthums bunte Bier,
Wir fordern den nicht, dunkle See, von dir! —

Jetzt weilet Mehr in deinen tiefen Räumen,
Hochherz'ge Tapf're ruh'n an deiner Brust,
Sie hören nicht die wilden Wasser schäumen,
Sie ruh'n im Schlachten Donner unbewußt;
Behalt dein rotes Gold, du stürmend Grab,
Wir fordern nur dir uns're Treuen ab.

Denn Frauen Lieb' ist hin zu dir gegangen,
Und über Männerhäupter rauscht die Flut,
Schwarz rollt sie durch der Zinglingslöden Brangen
Doch horch, ich rufe durch der Stürme Wut:
Die Erde fordert ihren Schatz von dir,
Gib, dunkle See, zurück die Toten ihr! —

Im neuen Augenblick.

Novelle.
Fortsetzung.

Verzweifelt rang Melanie die Hände. „Neben Sie Barmherzigkeit!“ flehte sie zu Charles, der trotz seiner äußeren Ruhe eine gewisse Aufregung nicht verleugnen konnte.

Der Leutnant zuckte mit den Achseln. „Zu spät, Mademoiselle!“ Und leise fügte er hinzu: „Ihr Verlobter ist das Opfer seines Irrtums; schreiben Sie die Schuld ihm selber zu.“

Melanies Blide schweiften wie hilflos umher, als könne sie irgendwo Rettung erspähen. Plötzlich leuchtete ihr Auge hell auf, sie gewahrte, daß sich die Thür des Saales öffnete und der Oberst Duffan am Eingange erschien.

„Was geht hier vor?“ fragte er.

Auf ihn zu stürzte Melanie. „Retten Sie doch meinen Bräutigam!“ Gut und milde ist Ihr Antlitz — Sie werden nicht dulden, daß wir so unsäglich elend werden.

Duffan legte väterlich seine Hand auf das blonde Haupt des Mädchens. „Wenn Richard Duffan Ihnen dienen kann, preist er sich glücklich; doch muß ich wissen — was geschah hier, Leutnant?“ wandte er sich an Charles.

Die Verhaftung eines Deserteurs der französischen Armee, dessen Dasein ein Mann Namens Halling anzeigte, und den trotz der gestern verlesenen Proclamation Frau Dichtenthal in ihrem Hause verbarg und der sich selber in meine Hände lieferte.“

Eine schmerzliche Bewegung übersog des Obersten Antlitz. „Armer junger Mann, ich errate Alles! Sie sind der Bräutigam dieses jungen Mädchens. Unglücklicher, was trieb ihn zur Flucht von den Fahnen der französischen Armee? Daß es nicht Feigheit war, lese ich in Ihren Augen, erkenne es an Ihrer Fassung.“

„Wie danke ich Ihnen für dieses Wort“, sagte Armand; „o gewiß nicht Feigheit war es, die mich vor dreizehn Jahren aus dem Gefängnis der Kaserne zu Rennes trieb.“

Duffan erbleichte. „Zu Rennes! Großer Gott, zu Rennes?“

„Es war die Tyrannei, der unerklärliche Haß des Obersten Rosly, dem ich entrann, um hier ein Asyl zu finden“, fuhr Armand fort.

„Allmächtiger Gott!“ schrie der Oberst auf, „meine Sinne verwirren sich — Ihr Name — ich beschwöre Sie, Ihr Name?“

„Armand de Martigny, obwohl man mich hier unter der Bezeichnung Duroy kennt.“

„Der alte, nun verstorbene Korporal Dantothe war Ihr Oheim?“ drängte Duffan, während Charles ganz erstaunt den Lauf des Gespräches verfolgte.

„So ist er tot, der brave treue Alte“, rief Armand gerührt; „hätte Gott in seiner unendlichen Gnade mich hier nicht liebende Herzen finden lassen, ich stünde jetzt ganz allein auf Erden, — Keiner, der meiner gedächte.“

„Doch, doch“, rief Duffan mit aller Macht des Gefühls, das sich nicht mehr zurückdrängen ließ, „es lebt noch Einer, der glücklichste und elendeste der Sterblichen zugleich in dieser Stunde — dein Vater ist es, Armand, dein Vater, der Dich suchte im ganzen Erdenrund — und dieser Vater, der sich Richard von Martigny nannte, bis die Herrschaft Duffan ihn als Erbes zu sich, dessen Name er führen mußte, — dieser Mann bin ich selbst!“

Wer vermöchte die schmerzliche Wonne zu schildern, die in dem Ausruf lag, mit dem der Sohn sich zu Füßen des Vaters stürzte, der ihn empor und in seine Arme zog? — Der Leutnant stand wie erstarrt. Diesen Ausgang hatte er nicht vermutet — und sein Gewissen noch

und sprach von sich — von aller Schuld.

Eine lange Pause, eine stille Stille entstand.

Selbst die beiden Soldaten, die sich rechts und links am Haupteingang postiert hatten, trockneten sich die Augen.

Armand brach zuerst das Schweigen. Er richtete sich aus den Armen seines Vaters empor und sagte mit gekränktem Tone:

„Ich wäre des Namens, den ich führe, nicht würdig, könnte ich, der ehemalige Soldat, vergessen, was die Befehle erfordern. Ich bin Ihr Gefangener, mein Herr“, wandte er sich an Charles, „suchen Sie mir das Zimmer aus, das man mir zum Gefängnis einrichten will. Man wird uns gewiß eine Unterredung nicht versagen, mein Vater, wenn — über mich entschieden ist.“

Er selber schritt den Soldaten voran, Leutnant Rosly folgte gefesselt dem kleinen Zuge — er kam sich selbst in diesem Augenblick so unwürdig vor, daß er nicht das Auge zu Melanie noch zu Duffan zu erheben wagte.

„Komm an mein Herz, meine Tochter“, sagte der Oberst, als sich hinter ihnen die Thür geschlossen hatte; „hier und an der Mutter Brust sei deine Zuflucht. Sobald der General heimkehrt, eile ich zu ihm. Verzage nicht, es gibt einen Gott der Gnade und der Herr, der Freude spendet der geringsten Kreatur, er wird mich nicht den Sohn finden lassen, um ihn mit im nämlichen Augenblick wieder zu entreißen.“

Eine Stunde später rollte der Wagen des Generals von Rosly vor das Haus. Hastig stieg der alte Herr aus und eilte die Treppe empor in den ersten Stock, wo sich seine Gemächer befanden. Durch einen Zettel, den ihm Charles auf das Rathhaus geschickt hatte, wußte er von der Ergreifung des Deserteurs, noch ehe Halling Gelegenheit gefunden hatte, seine Botschaft anzubringen. Aber Charles hatte sich nur auf die kurze Mitteilung beschränkt und nichts von dem Verhältnis Duroys zum Oberst Duffan erwähnt; er fühlte, daß er diesem nicht zuvorkommen dürfe.

Aber das Gerücht rastet nimmer. Es spinnt sein Gewebe allüberall — in dem engsten Familienkreis, in der verschwiegsten Stelle des Hauses und erhascht ein Wort, eine Meinung in seinen Häden. Dann weht es hinaus, ob auch Türen und Fenster geschlossen, und zerfließt über Straßen und Märkte und Jeder, der vorübergeht, trägt einen Faden mit nach Hause und Jeder deutet sein Teil, mag es noch so ungeräumt sein, und nun legen sie es zusammen und bringen es heraus, den wahren kleinen Kern lautm sichtbar eingewickelt in ein großes Lügenpaquet.

Und selbst das alte Rathhaus mit seinen mittelalterlichen Schnörkeln und Erkern hatte das Gerücht nicht vergessen. Durch die hohen Bogensenster war es geslogen auf die Perücken der Ratsmänner, die mit dem feindlichen Heerführer über das Wohl der von ihnen väterlich behüteten Stadt unterhandelten. Die Namen der Frau Dichtenthal, Martigny, und Duroy waren an sein Ohr gedrungen, aber er hatte Neugier zu zeigen unter seiner Würde gehalten, wenngleich er schon durch Hallings Verrat einen Teil der Wahrheit ahnte. Nun war seine Tätigkeit beendet und er konnte nach Hause fahren, wo er durch Charles Näheres inne zu werden hoffte, und nicht umsonst beschleunigte er seinen Schritt: — er wollte mit sich selber einig sein, bevor er Duffan oder einem der Mitglieder der kleinen Familie begegnete. Seine Absicht war vergebens, denn im Vorzimmer seines Kabinetts harrete der Oberst auf seine Rückkehr.

„Darf ich Sie um eine kurze Unterredung bitten, Herr General?“

Rosly zauderte einen Moment, dann öffnete er höflich die Thür seines Zimmers.

„Ich bin bereit, Herr Oberst!“

Die Männer traten
schritt Luffan vor Rosly.

„General“, sagte er in bebender Stimme, „auf Ihren Befehl verhaftete Ihr Neffe, Leutnant von Rosly, einen Unglücklichen, der der Verrat eines Glenden, der auf unerklärliche Weise ein Geheimnis erlauschte, Ihrer Macht überlieferte: — kennen Sie den Namen des Verlagenstwertens?“

„Und wenn ich ihn kenne?“ erwiderte Rosly: „für mich ist der Gefangene nichts als ein strafbares Glied der großen Heereskette Frankreichs. Sie kennen die Schärfe der Gesetze, die in gerechter Strenge Napoleon, unser kaiserlicher Herr, erließ.“

„Sie weichen mir aus, General, und eben dieses das zeigt mir, daß Sie Alles wissen, General, üben Sie Menschlichkeit, Erbarmen, — es ist mein Sohn, den sein Unstern in Ihre Macht gab. Nicht umsonst folgte ich Ihrer Bahn — mir sagte es eine Ahnung, daß ein Tag komme wie dieser.“

Rosly's Antlitz legte sich in seine düstersten Falten.

„Was wollen Sie von mir, Oberst?“ fragte er kalt.

„Soll ich mir und meinem Schwur untreu werden? Und wollte ich es, so würden die Opfer des Gesetzes, das ich vollziehen mußte, aufsteigen aus ihren Gräbern und mir zurufen: warum schonst du diesen, — warum triffst du uns? Gerechtigkeit, Oberst, Gerechtigkeit!“

„Und waren Sie geteilt vor dreizehn Jahren, General? Nur um ein Wort der Milde von Ihren Lippen zu dem Kriegsgericht flehe ich; ich bin gewiß, die Herren des Kriegsgerichts folgen gern dem Wink Armands. Wandel ist untadelhaft, die würdige Frau Dichtenthal hat ihn zu ihrem Schwiegersohn ausersehen: wollen Sie dem Staate ein nützliches Mitglied rauben?“

Ich halte mich an unseres Kaisers Willen, entgegnete Rosly kalt; „was Armand Martigny's harrt, ist Ihnen bekannt.“

„Tod! dröhnt es schauernd durch meine Seele. Sterben muß mein Sohn, um Ihren Haß zu befriedigen. Die Jahre haben Ihr Haupt berührt, nicht Ihre Erinnerungen; hinter des Gesetzes starrem Laut verbergen Sie den Freudenruf des Triumphes. Ja, Sie haben es erreicht: — lebend liege ich vor Ihnen als ein machtloser gedemüthigter Feind. Lassen Sie es genug sein, General, nicht diese Marmorkälte, Rosly, während Todesangst aus dem Munde des verzweifeltsten Vaters spricht. Ich will Ihnen jede Genugthuung geben; ich will bereuen, daß Vontse mich Ihnen vorzog; ich will — Rosly, noch vor seinem beugte sich mein Knie als vor Gott — hier liege ich vor Ihnen im Staube: — retten Sie meinen Sohn!“

Bei diesen Worten war der Oberst vor dem General niedergesunken, der kalt und ruhig auf das graue Haupt zu seinen Füßen herabblinnte.

„Stehen Sie auf, Oberst“, sagte er. „Ich kann nichts für Ihren Sohn tun. Das ist mein letztes Wort, mein unerschütterliches.“

„Rosly!“

Erschöpft stand der Oberst auf.

Der General hatte sich abgewandt.

„Eines kann ich Ihnen bewilligen“, sagte er, eine Feder ergreifend und einen dienstlichen Rapport hervornehmend. „Armand Duroy möge in diesem Hause bleiben, bis das Kriegsgericht seinen Spruch gefällt hat; dagegen verlange ich Ihr Ehrenwort als Bürgschaft, daß seinerseits kein Fluchtversuch stattfindet, noch Sie sich irgend eines Mittels bedienen, den Deserteur den Armen gerechter Gerechtigkeit zu entziehen. Weigern Sie sich, so ist es mit ein schlimmes Zeichen und ich werde sofort Befehl erteilen.“

„Nein, nein!“ rief der Oberst, „ich bürgte mit meinem Ehrenwort für ihn; rauben Sie dem Unglücklichen,

Abel Sie den Frauen des Hauses nicht den letzten

„Ich nehme Ihr Ehrenwort an“, entgegnete Rosly; „hier dieses Papier öffnet Ihnen das Zimmer des Gefangenen — und jetzt verzeihen Sie mir, wenn dringende Geschäfte.“

Stumm verneigte sich Luffan. Noch einen langen, schmerzlichen Blick warf er auf den Unerbittlichen, dann ging er.

Als sich die Thür hinter ihm geschlossen hatte, legte Rosly die Feder nieder und erhob sich von seinem Säge.

„Machen Jahre kälter?“ sprach er vor sich hin; schwebten die Bogen der Zeit die Erinnerung an jenen Schwur, die Erinnerung an mein zerstörtes Dasein hinweg? Nein, nein; zu Ende will ich es führen, was ich gelobte — ich gleiche dem Felsen, an den vergeblich des Meeres Brandung stürmt — unbeugsam steht er da — erhaben, aber einsam; kein Grün umkränzt seinen Scheitel. — Fühlt der Fels, wenn unter ihm ein Schiff ein Raub der Wellen wird? — Und doch regt sich's hier im innersten Winkel des Herzens? Kein Mitleid, Rosly, rief er fast laut; „Mitleid wäre ärger als Schwäche. Es sähe aus wie Reue, lehnte ich um von der Bahn, die ich mir selber gezeichnet.“

Er wollte seinen Platz am Schreibtisch wieder einnehmen, aber ein Klopfen verhinderte ihn und Charles betrat ohne weitere Umstände das Kabinet. Des Oheims Antlitz überschattete eine Wolke des Unmuths.

„Was wünschen Sie, Dornant?“ fragte er kurz; „ich bin beschäftigt.“

„Eine Bitte, mein Oheim, eine dringende Bitte. Ein Deserteur, dessen Vergehen dreizehn Jahre Verbannung getilgt haben, ist in Ihrer Macht. Er ist die Stütze, die Hoffnung der Damen dieses Hauses: — begnadigen Sie ihn!“

Rosly lachte schrill auf. „Führwahr, sie legen die Batterie gut an: erst Luffan, nun Du — und später Mutter und Tochter. Pfui, schäme Dich, daß Du Dich zu einer solchen Rolle gebrauchen lässest.“

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort!“ rief Charles, „dies ist nur der eigene Antrieb, der mich zu Ihnen geführt hat. Ich will ganz offen sein, mein Oheim. Als ich durch den Verräter Ihre Botschaft empfing, wies ich sie von mir. Des Mädchens halber, das ich liebte, wollte ich Frau Dichtenthal warnen. Im Saal begegnete mir Melanie. Sie hielt meine Aufregung für Zudringlichkeit eines übermüthigen Siegers und rief um Hilfe — die Wand verschob sich, und nicht achtend der eigenen Gefahr, stürzte der Verborgene hervor, die Braut vor Beleidigung zu schützen. Da übermannte mich der Zorn. In blinder Wut winkte ich den Soldaten im Hofe und erklärte Armand Martigny zu meinem Gefangenen. Es war kein Heldenthat, mein Oheim, jetzt aber komme ich, gut zu machen das Böse, das ich Melanie bereitet habe. Seien Sie milde, Oheim! In Ihre Hand ist die Macht über Tod und Leben gelegt — brechen Sie nicht mit fühlloser Faust dieses Hauses Glück.“

„Rechtsinniger Anabel! Also weil Du Dank aus Mädchenaugen, von Mädchenlippen ersehnt, soll ich die Gerechtigkeit in ihrem Lauf hemmen? — Napoleon allein kann hier begnadigen und der Kaiser ist weit entfernt. Welches Interesse hast Du, ob dieser Mann lebt oder nicht?“

„Ein doppeltes, mein Oheim: er ist der Sohn des Obersten Luffan, den ich hoch verehere, und dann — das Interesse, den Namen Rosly vor Entehrung zu bewahren.“

„Achtung, Herr Leutnant!“ donnerte Rosly. „Danken Sie Gott, daß nur der Oheim Sie hört, nicht der General.“

Fortsetzung folgt.